Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 21 (1956)
Heft: 4

Artikel: Aus der Vergangenheit des Dorfes Hemmiken [Schluss]
Autor: Weber, Heinrich / Buser, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-859348

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus der Vergangenheit des Dorfes Hemmiken

Von *Heinrich Weber* und *Hans Buser* (Schluss)

Die Entstehung neuer Siedlungen in und um Hemmiken zeigt uns, wie man damals gegen die Wohnungsnot anzukämpfen suchte. Es waren meistens bescheidene Neubauten; aber die Leute waren froh, wenn sie nur ein Dach über dem Kopfe hatten.

In der gleichen Zeit vollzog sich aber ein Umschwung in der Bewirtschaftung des Bodens. Die Dreifelderwirtschaft mit dem Flurzwang hatte aufgehört, und deshalb enstanden ausserhalb des Dorfes Siedlungen, in Hemmiken wie anderwo auch, die man Nebenhöfe hiess, hier ausser Baregg und Junkerchloss das Moos, der Maiberg, der Stockacker und das Asp. Diese Hofgründungen wären zur Zeit der Dreifelderwirtschaft undenkbar gewesen.

Die Ackerzelgen

Damals spielte der Ackerbau eine Hauptrolle in der Selbstversorgung der Bewohner eines Dorfes. Die Ackerflächen nahmen die günstigsten und sonnigsten Gebiete ein und hiessen Zelgen. Wiesen, Weiden und Allmenden befanden sich an schattigeren und ungünstigeren Stellen. Die Wiesen im Tal gegen Ormalingen wurden bewässert. Sie lieferten mit andern zusammen das Futter für das Vieh, das nur im Winter in den Ställen gehalten wurde, die übrige Zeit aber im Freien weidete.

Die Aecker bildeten drei Zelgen, welche abwechselnd je ein Jahr Sommer- und ein Jahr Wintergetreide trugen und das dritte Jahr brach lagen. Die Hemmiker Zelgen hiessen Scheurackerzelg, Juchzelg und Löhrensandzelg. Die erste galt als die beste und umfasste die Aecker vom Scheuracker (Schüracker) und Steinler bis Rotacker, ferner Krummäcker, Katzenwadel, Hohfuhr, Junkerschloss- und Erfenmattäcker.

Die Juchzelg erstreckte sich vom Juch bis Tannboden und vom Bühl bis Ebnet, Kapf und Aspäcker.

Die Löhrensandzelg schliesslich reichte von den Albersten- und Salztaläckern bis zu den Breiten- und Mühläckern.

Feldwege bestanden zur Zeit der Dreifelderwirtschaft noch nicht. In Hemmiken wurden solche erst von 1850 an angelegt [22].

Die Umstellung von dem alten, viel Land beanspruchenden extensiven Betrieb der Landwirtschaft zum neuen, intensiven, vollzog sich nur langsam. Schneller entwickelte sich eine andere auf politischem Gebiet: die Trennung von der Stadt Basel und die Bildung des jungen Kantons Basellandschaft. Dieser Vorgang kam 1833 zum Abschluss, und die Gemeinde Hemmiken gelangte bis 1837 in den Besitz des Waldes und der Steingruben, die sie von nun an nur noch an Bürger verpachtete. Ein Reglement über deren Benützung aus dem Jahre 1875, das auf ein älteres aus dem Jahre 1866 zurückging und sich auf die bisher geübte Praxis gestützt haben wird, ist noch vorhanden.

Reglement über die Hausteingruben der Gemeinde Hemmiken

«Jedem Gemeindebürger wird auf sein Verlangen ein Platz zu einer Steingrube von höchstens 13 m Breite und 13 m Länge nebst einem Abraumplatz angewiesen. Der Inhaber hat sich nachfolgenden Bedingungen zu unterziehen:

1. Die gewöhnliche Anweisungszeit ist der Winter, und es werden nur im Notfall zu einer andern Zeit Gruben angewiesen.

2. Nach dem Absterben eines Inhabers einer Grube fällt diese an die

Gemeinde zurück. Die Hinterlassenen haben jedoch das Recht, die abgeräumten Steine senkrecht hinunter wegzunehmen, gegen Bezahlung des statutengemässen Zinses.

3. Der Zins einer angewiesenen Grube beträgt pro Jahr 10 Fr.; zudem hat jeder Inhaber einer Grube von jedem ausser ihm in den Monaten März bis und mit November auf dem angewiesenen Platz Arbeitenden pro Monat 1 Fr. oder jährlich 9 Fr. zu bezahlen.

4. Es ist daher jeder Inhaber einer angewiesenen Grube verpflichtet, im März oder April das Namensverzeichnis seiner Arbeiter dem Gemeinderat einzureichen und auch später jeden Neueintretenden innert den nächsten 8 Tagen nach dem Eintritt dem Gemeindrat anzuzeigen.

5. Der Zins ist auf den 1. Dezember zu bezahlen. Wenn ein Inhaber einer Grube zwei Zinse nicht entrichtet hat, soll ihm auf Anzeige an den Gemeindekassier hin die Grube ohne Schadenersatz entzogen und eine neue erst nach Bezahlung der rückständigen Zinse angewiesen werden.

6. Jeder Steinhauer ist gehalten, sich mit dem angewiesenen Abraumplatz zu genügen, und es ist untersagt, den Schutt ohne Bewilligung vor oder in vakante Gruben abzulegen.

7. Jedem hier wohnenden Bürger, der den Steinhauerberuf nicht betreibt, ist es gestattet, ausserhalb der verliehenen Gruben für seine eigenen Bedürfnisse Steine zu nehmen oder nehmen zu lassen.

8. Der Ortsbürgerversammlung steht es frei, Gruben durch Versteigerung auszuleihen.

9. Demjenigen, der eine Grube auf Partikulargut hat, wird auf Verlangen ein Abraum- und ein Hüttenplatz auf dem Gemeindegut angewiesen. Vom ersten hat er jährlich 6 Fr., vom letzten 1 Fr. 50 zu bezahlen.

10. Für die gegen vorstehende Bedingungen Fehlbaren sind folgende Bussen festgesetzt:

a) Wer das Verzeichnis der Arbeiter dem Gemeinderat nicht oder unrichtig einreicht, verfällt in eine Strafe von 1—5 Fr. für jeden nicht angezeigten Arbeiter.

b) Wer den Schutt in vakante Gruben schafft, verfällt in eine Strafe von 5—20 Fr. und kann im Wiederholungsfalle zur Wiederausräumung angehalten werden.

c) Wer den Schutt von Partikulargut auf das Gemeindegut bringt, ohne einen angewiesenen Platz zu haben, wird mit 6—10 Fr. bestraft.

11. Gegenwärtige Beschlüsse treten an Stelle der am 27. Mai 1866 abgelaufenen und wieder auf 3 Jahre angenommenen, mithin am 1. Januar 1875 abgelaufenen, und gelten für 6 Jahre, gehen somit zu Ende mit 1. Januar 1881.»

So beschlossen zu Hemmiken den 11. April 1875.

Namens der Ortsbürgergemeinde: Johann Mangold, Präsident,
Fr. Mangold, Gem.schr. [23]

Licht und Schatten

Um 1866 hatten 12 Meister mit 17 Gesellen und Steinschrotern in den Brüchen nach damals geltenden Bestimmungen gearbeitet, die wohl denjenigen von 1875 entsprachen. Bürger waren den Einsassen gegenüber im Vorteil. Ein Hans Konrad Kessler aus Unter-Hallau hätte seit 1837 nicht mehr in den Hemmiker Steingruben als Unternehmer arbeiten können.

Nach Zeugnissen aus jener Zeit war die Arbeit kostspieliger und gefähr-

licher als früher, indem ehemals die Sandsteinfelsen nur wenig mit Humus oder Gehängeschutt bedeckt gewesen waren. Je weiter aber die Gruben nach Westen in den Berg vorgetrieben wurden, desto mächtiger wurde die sie bedeckende Erdschicht, indem die Sandsteinfelsen nicht mit dem Berghang stiegen, sondern sich eher senkten. Es wurde daher immer mühevoller, die Lager freizulegen, den Schutt wegzuräumen und zu deponieren. Immer grösser wurden im Steingraben die Schutthaufen. Die Gruben wurden so tief in den Boden getrieben, bis das eindringende Wasser das Lostrennen der Blöcke verunmöglichte oder das Herausschaffen der schweren Steine zu schwierig wurde. Es war auch vorgekommen, dass Arbeiter in der Tiefe von herabfallenden Stei-

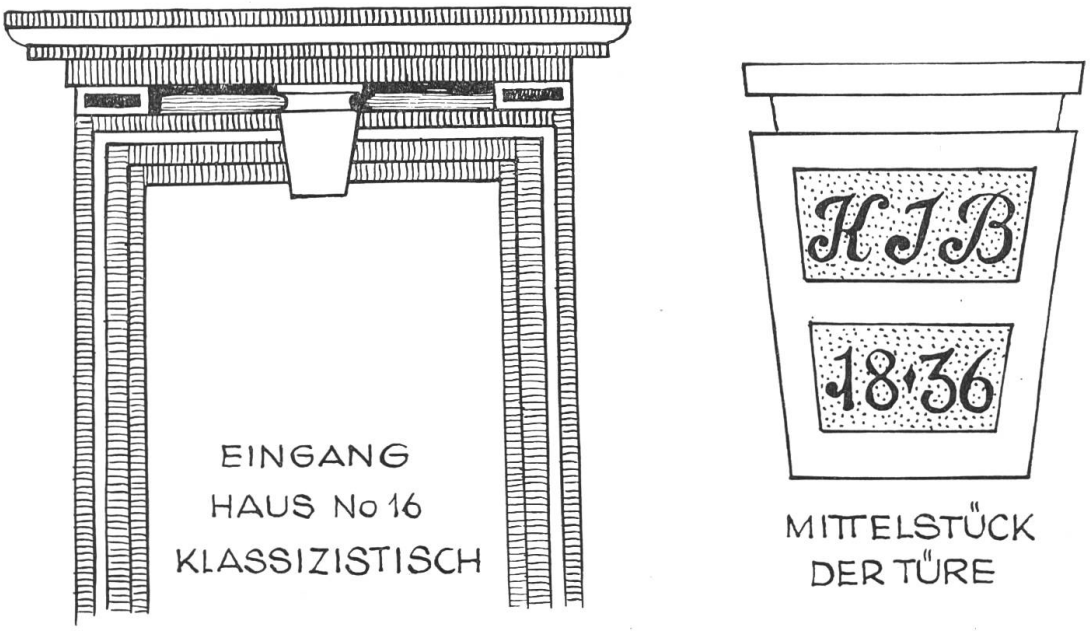

Bild 3. Einfacher, aber wirkungsvoller Türsturz in Hemmiken. Zeichnung Schulinspektor E. Grauwiller.

nen oder nachstürzenden Erdmassen erschlagen wurden. Doch stiegen in den sechziger Jahren die gehauenen Steine im Preise, mit ihnen aber waren auch die Grubenzinse höher angesetzt worden, und es begann sich auch bereits die Konkurrenz der auf der Eisenbahn gelieferten Sandsteine aus Ostermundigen fühlbar zu machen. Eine Zeitlang wurden solche auch von Sissach nach Hemmiken geführt und dort auf einem besonderen Platz im Unterdorf zugehauen. Die Hemmiker Steinhauer sahen es natürlich nicht gern, wenn fremde Steine den ihrigen beim Bau von Häusern in der näheren und fernern Umgebung vorgezogen wurden [24].

In den alten Gruben ging aber die Arbeit weiter. Die Steine wurden mit dem sog. Zweispitz umschrotet, dann mit Keilen vom Felsen losgetrennt und auf den Werkplatz geschafft, wo in einer Hütte die weitere Bearbeitung vorgenommen wurde; die dazu hauptsächlich verwendeten Werkzeuge waren Kräuel, auch Chrönli geheissen, und Scharriereisen. Aber noch war nicht alles getan. Bis die letzten Feinheiten angebracht waren, brauchte es viel. Türgestelle und Türstürze waren mit Profilen aller Art, diese nicht selten mit den Initialen der Besteller oder mit den Jahrzahlen, etwa auch mit Handwerkzeichen zu versehen. Auch Platten für Kunstöfen (Chouscht oder Chunscht) versah man gern mit der Jahrzahl der Bestellung und mit dem Namen des Eigen-

tümers, und dass das Material gut war, beweist der Umstand, dass viele noch heute, nach 100 und mehr Jahren, intakt sind. Den letzten Schliff gab etwa der Steinhobel, ein Stück Holz mit eingesetzten Eisenblechstücken.

Es war ein interessantes Arbeiten auf den Werkplätzen, und laut erklang im Walde der Ton der Holz- und Eisenhämmer. Aber die Arbeit entwickelte auch Staub, und dieser verursachte Durst, der auf irgendeine Art, oft mit Schnaps, gelöscht werden musste, sich aber immer wieder einstellte. Dieses war die Kehrseite des Berufes, und nicht selten endete deshalb ein Leben zu früh oder in Armut. Zudem war die Steinhauerei eine Saisonarbeit, die im Winter ruhte, und wer in der toten Saison nicht eine andere Arbeit hatte, die ihn in Anspruch nahm, verfiel dem Müssigang und griff auch dann zur Schnapsflasche. Deshalb war es gut, wenn die Steinhauer nebenher noch Bauern waren, die auch im Winter Arbeit genug hatten.

Das oben angeführte Reglement wurde am 30. Oktober 1887 wieder wörtlich erneuert und verlängert. Von einer weitern Verlängerung verlautet nichts. Die Steinhauerei hatte in Hemmiken ihre Blütezeit hinter sich, und 1904 war nur noch ein Steinhauer im Dorfe. Er hiess Jakob Buser, und als Knabe habe ich ihm noch zugeschaut [25]. Von unserm Hause aus hörte man, wenn er an der Arbeit war. Er legte für mich gewisse merkwürdige Steine beiseite, welche verkohlte Reste von Pflanzen, Blättern und Stengeln enthielten. Oft kletterte ich auch mit andern Knaben auf den Schutthaufen herum, um selbst Zeugen einer unendlich weit zurückliegenden Zeit zu finden, als an Stelle der jetzigen Buchen und Tannen ganz andere Bäume wuchsen.

Meine Beziehungen zur Steinhauerei

So erwachte in mir das Interesse an der Steingrubenwelt im Tannbachgraben, und der Vater erzählte mir oft von den Vorfahren, die dort gearbeitet hatten, aber auch wie er und sein Vater die fertigen Steine nicht etwa das Tal hinunter nach Gelterkinden und weiter, sondern über den Berg nach Buus, Rheinfelden und nach Basel geführt hatten. In der Scheune stand noch der alte Steinwagen, der, ungeheuer massiv gebaut, schon unbeladen eine ordentliche Last bedeutet haben muss. Er hatte ausgedient und stand noch lange untätig und unbenützt in einer Ecke, bis er als unbrauchbar und überlebt ein Ende fand wie vieles, das einer unwiederbringlich verschwundenen Zeit angehört hat.

Ueber der Haustüre aber, zu welcher man früher auf Sandsteinstufen hinaufstieg, hat mein Urgrossvater, Heinrich Mangold, sich und seiner Frau Margaretha Schneider von Rümlingen, ein nettes Denkmal gesetzt, als er 1844 das von seinem Vater Martin Mangold-Grimm erbaute Haus vergrösserte. Er hat damit gezeigt, dass er nicht nur Bauer, sondern in erster Linie Steinhauer war, hat er doch die gebräuchlichsten Werkzeuge der Steinhauerei neben seinem und seiner Frau Namen und der Jahrzahl dargestellt und schliesslich alles mit einem netten Kränzlein umgeben.

Auch war der Hausgang mit grossen Sandsteinplatten belegt, ebenso die Küche, und auf Stabellen und anderem Hausgerät waren für mich geheimnisvolle Zeichen eingegraben, die ich später als Initialen des Namens Martin Mangold und als Zeichen seines Berufes deuten lernte.

Jener Heinrich Mangold-Schneider aber hatte nur eine Tochter, die sich mit einem Buuser Bürger Heinrich Weber verheiratete. Nach den geltenden Vorschriften konnte er als Einsasse den Steinhauerberuf nicht ausüben. So wurde die Familie zur ausschliesslichen Bauernfamilie. Aber sie besorgte den

Transport fertiger Steine nach den Bestimmungsorten, vor allem nach Basel, und blieb so der Tradition treu, bis im Steingraben das alte geschäftige Treiben aufhörte, die Werkplätze verödeten und auf den letzten Schutthaufen Wald wuchs.

Als sich dann im Zweiten Weltkrieg auch für Hemmiken die Schaffung eines Gemeindewappens als wünschenswert erwies, erhob sich die Frage, ob das alte Zeichen der Gerichtsbarkeit und der Gewalt, das Schwert, zu wählen sei, das an die ehemalige Landgerichtsstätte auf Erfenmatte erinnerte, oder das Zeichen der friedlichen Arbeit, die Handwerkzeuge der einstigen Stein-

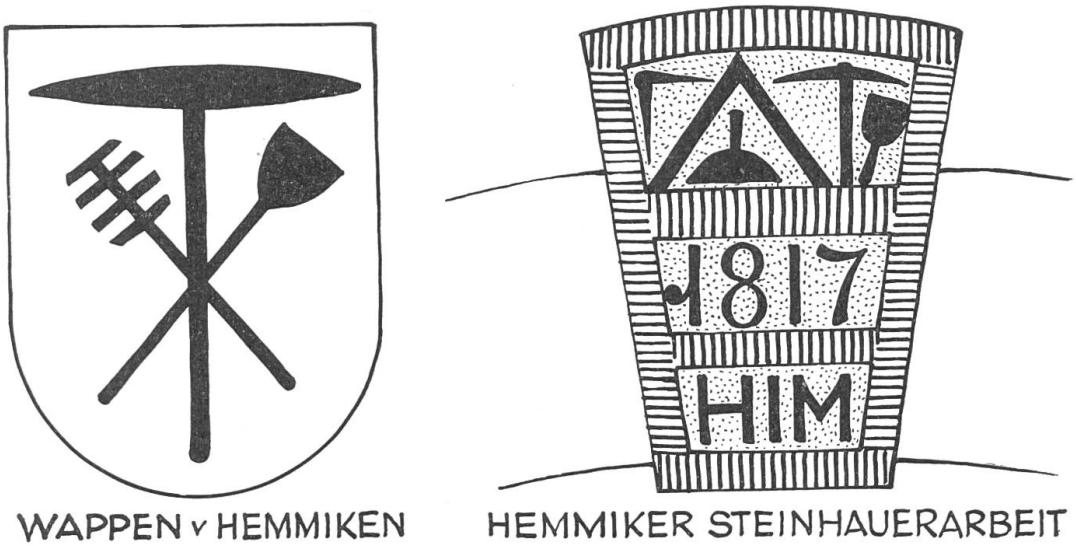

Bild 4. Gemeindewappen und Mittelstück eines Türsturzes mit Hemmiker Steinhauerwerkzeugen. Zeichnung Schulinspektor E. Grauwiller.

hauer. Da freute es mich zu vernehmen, dass die Gemeinde diesen den Vorzug gab und die Kommission für Gemeindewappen sich schliesslich damit einverstanden erklärte. (Bild 4.)

Diese Zeilen sollen dazu beitragen, dass das alte Handwerk nicht der Vergessenheit anheimfällt, und wenn es mir gelungen ist, der jungen Generation ein Bild davon zu vermitteln, wie es einst war, so ist ihr Zweck erfüllt. Zugleich ist es für mich eine grosse Genugtuung, wenn ich meiner alten Heimat einen kleinen Dienst erweisen kann.

Ergänzende Beiträge zur Steinhauerzeit

Von *Hans Buser*

Auf der Suche nach mündlichen Berichten und Ueberlieferungen habe ich den letzten direkten Nachkommen der Steinhauerzunft aufgesucht. Es handelt sich hiebei um Herrn Paul Buser-Rickenbacher «s'Steinhauers Paul». Aus unserm Zwiegespräch halte ich folgendes fest:

Fragesteller: «Herr Buser, haben Sie selbst im Steinbruch gearbeitet oder gar den Beruf eines Steinhauers erlernt?»

Herr Buser: «Steinhauer bin ich nicht geworden. Meine beiden Brüder und ich haben unserm Vater bei der harten Arbeit geholfen. Er übte als letzter

Steinhauer den Beruf bis 1914 aus. Krankheit zwang ihn zur Aufgabe der Arbeit. Er starb am 26. November 1917, 58jährig.»

Fragesteller: «Fand Ihr Vater noch ein Auskommen? Wie stand es mit den Aufträgen?»

Herr Buser: «Arbeit war immer noch vorhanden. Wir verarbeiteten den Stein meist zu «Chouscht»-Platten und Ofenstützen. Sozusagen alles lieferten wir ins Fricktal. Die Hafner in Zeiningen und Wittnau waren unsere Auftraggeber. Selten stellten wir auch Schleifsteine her.»

Fragesteller: «Können Sie mir schildern, wie die Arbeit im Bruch vor sich ging?»

Herr Buser hat die meistgebrauchten Werkzeuge noch aufbewahrt und holt sie hervor:

«Mit dem Zweispitz bearbeiteten wir den Fels, indem wir Rillen aushackten, in der Grösse der gewünschten Platte. In die Vertiefung trieben wir dann Keile und sprengten das Felsstück heraus. Wehe, wenn der Bruch nicht nach Programm verlief! Dies konnte von seiten des Vaters ein unheimliches Donnerwetter absetzen. Nachher schafften wir die Platte aus dem Bruch, legten sie auf Holzböcke und bearbeiteten sie mit dem «Chrönli» (Chräuel), bis die gröbsten Unebenheiten weg waren. Dann ergriff der Vater Holzklöppel und Scharriereisen und meisselte die Platte zur endgültigen Form. Endlich polierten wir den Stein mit einem einfachen Hobel, bestehend aus einem ca. 20 cm langen Holzstück, in das in gewissen Abständen Stahlblechstücke (vielmals von alten Sensen) eingepasst waren.»

Fragesteller: «Warum sind Sie oder einer Ihrer Brüder nicht Steinhauer geworden?»

Herr Buser: «Die Arbeit wurde von Jahr zu Jahr unrentabler. Den guten Stein musste man immer tiefer holen, d. h. es gab immer grössere Schuttmengen erst abzuräumen. Heute würde diese Arbeit mit einem Bagger viel leichter ausgeführt.»

Fragesteller: «Ist man nie mehr auf den Gedanken gekommen, den Abbau wieder aufzunehmen?»

Herr Buser: «So viel ich weiss, ist von Hemmiker Seite nie mehr davon die Rede gewesen. Es würde sich auch kaum lohnen, weil der Kunststein überhand genommen hat. Ich erinnere mich aber, dass während der letzten Kriegsjahre (1939 - 1945) ein interessierter Unternehmer aus dem Kanton Aargau den Steingraben aufgesucht hat. Aus einem neuen Abbau ist jedoch nichts geworden.»

Die Steinbrüche von Oberhofen (Aargau)

Der im Gespräch mit Herrn Buser erwähnte Besuch eines Aargauer Unterternehmers hat mich auf den Gedanken gebracht, irgendwo im Nachbarkanton eine Parallele zum Hemmiker Betrieb zu suchen. Erinnerungen an eine frühere Exkursion, die geologische Karte in Burckhardts Heimatkunde von Basel und das Telefonbuch haben mich auf die richtige Spur gebracht. In der Tafeljurazone zwischen Laufenburg und Aaremündung treten die Keuperschichten mehr zutage als im Baselbiet. Hier, in einem Seitental des Rheins, das sich von Etzgen erst nach SO, dann nach S öffnet, finden wir die Ortschaft Oberhofen. Ein Briefwechsel mit dem dortigen Kollegen Max Knecht hat erfreuliche Resultate gezeitigt.

Kollege Knecht schreibt: «Die Steinhauerei ist in Oberhofen seit Jahrhun-

derten heimisch. (Leider fehlen auch hier genaue Daten.) Davon zeugen die behauenen Steine an alten Gebäuden, z. B. am Kirchturm in Mettau und an der dortigen Friedhofmauer. Die Kreuzstöcke und die Steinbogen der Scheuneneingänge bestanden in unserer Gegend ausschliesslich aus Oberhofener Sandstein. Selbst im benachbarten Schwarzwald finden wir ihn an alten Ge-

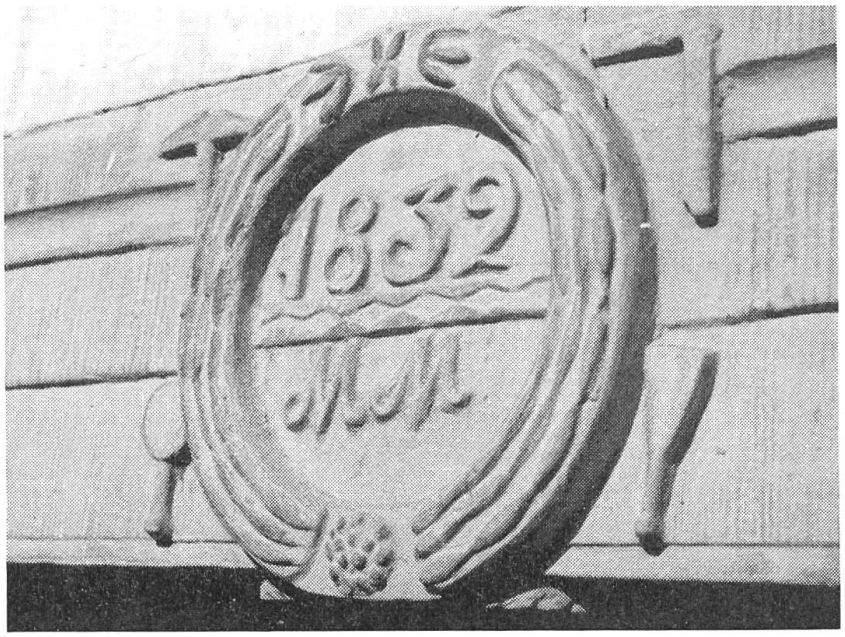

Bild 5. Mittelstück des Türsturzes von Haus Nr. 39, Geburts- und Wohnhaus von Lehrer Fr. Mangold, Verfasser der Heimatkunde von Hemmiken. Rings um das Kränzlein vereinfacht dargestellte Steinhauerwerkzeuge. Photo H. Buser.

bäuden; denn unsere Steinhauer arbeiteten auch auswärts. Der Stein fand und findet vielfach Verwendung für:

a. Ofenplatten (Chouscht),
b. Bodenbelag in Backöfen,
c. Verkleidung von Gebäuden (Rathaus und Museum in Morges!),
d. Gartenanlagen (Schulhaus Gründen in Muttenz!),
e. Bodenbelag (Kapelle Etzgen),
f. Altarsteine (Kapellen Etzgen und Bremgarten),
g. Cheminées.

Seit zwei Jahren wird im Dachziegelwerk Frick dem Ton Sandsteinstaub beigefügt, wodurch die Qualität der Ziegel bedeutend verbessert wird.»

Die Steinhauer von Oberhofen bedienten sich einst der gleichen Werkzeuge wie die Hemmiker und benannten sie auch gleich: Zweispitz, Krönlein, Scharriereisen, Holzklöppel und Steinhobel. Heute wird aber im Steinbruch mit modernen Maschinen gearbeitet: Kompressor und Steinsäge haben die alten Werkzeuge verdrängt. Gesteinsproben haben gezeigt, dass der Oberhofner Stein dem Hemmiker weitgehend entspricht.

Sehr interessant ist noch das letzte Gemeinsame: Vor drei Jahren hat die Gemeinde Oberhofen aus Anlass der Hundertfünfzigjahrfeier des Kantons Aargau ein Wappen gesucht. Was lag näher als auch etwas der Tradition Entsprungenes zu wählen, eben die Werkzeuge des Steinhauers! Die Aehnlichkeit der

beiden Wappen springt in die Augen. Dabei haben sich die Schöpfer der beiden wohl kaum gegenseitig beeinflusst. Nur hat das Oberhofner Wappen neben dem Zweispitz zwei gekreuzte Eisenfäustel.

Zeugen des handwerklichen Könnens der alten Hemmiker Steinhauer

Landauf und landab finden wir heute noch Zeugen des währschaften Handwerks, das einst in Hemmiken getrieben wurde. Der aufmerksame Beobachter kann sich besonders an Eingängen älterer Häuser vom soliden Können und der materialgerechten Arbeit der Hemmiker Steinhauergilde ein Bild machen.

Bild 6. Spätbarocker Türsturz (Haus Nr. 46) mit gut abgewogener Flächenaufteilung. Unter der Jahrzahl Weberschiffchen und Herz als Hauszeichen. Photo H. Buser.

Unwillkürlich fragt man sich, wo und wie sich die Männer das Rüstzeug und vor allem den guten Kunstsinn angeeignet haben. Ahmten sie die Arbeiten an städtischen Bauwerken nach, oder holten sie die Anregungen zu neuem Schaffen auch auf Wanderschaften? Die beigefügten Photographien und Zeichnungen zeigen Hauseingänge und Türstürze verschiedener Stilarten. Das Dorf weist noch viele Erzeugnisse auf, die einer Photographie oder einer Zeichnung würdig wären. Besonders häufig stösst man auf Jahreszahlen zwischen 1810 und 1840. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir diese Jahre als die Blütezeit der Hemmiker Steinhauerei betrachten.

Die Kehrseite

Ob Hemmiken durch den guten Gang der Steinhauerei mit irdischen Gütern gesegneter wurde, ob die Leute glücklicher waren, lässt sich nicht feststellen. Der leidige Staub, der von jeher den Steinhauern zu schaffen machte, liess auch die Steinmetzen im Tannbach mehr als nötig zur Flasche mit «Steinhauersirup» greifen. Dasselbe wird auch den Fuhrleuten nachgeredet, die in guten Zeiten wöchentlich zwei- bis dreimal die Baumeister in Basel mit Fertigwaren belieferten. Die schwere Last wurde nicht, wie man heute vielleicht annehmen möchte, dem Tannbach folgend nach Ormalingen transportiert, sondern nahm

den beschwerlichen Weg übers «Ebnet» und von da ins Dorf hinunter oder über Buus nach dem Badischen und nach Basel.

Einmal brachte der Fuhrmann Fritz Sutter auch Steinblöcke der bösen Konkurrenz (Ostermundigen) ins Dorf, die mit der Hauensteinbahn nach Sissach geführt worden waren, und sein Bruder hat sie auf dem Platz zugehauen, wo jetzt das Schlachthaus steht [26].

Anmerkungen

22 Die Namen der Zelgen wurden der handschriftlichen Heimatkunde von F. Mangold entnommen. — Der Name Salztal hängt zusammen mit Sulz, in der Bedeutung Salzquelle, Mineralquelle.

23 Das Reglement befindet sich im Gemeindearchiv Hemmiken.

24 Z. B. in Ormalingen und in Liestal (Kaserne).

25 Vergleiche das Gespräch Hans Busers mit dem Sohne von Jakob Buser, Seite

26 Nach mündlicher Aussage Emil Sutters, des Sohnes von Fritz Sutter.

Die Sissacher Zehnten

(Fortsetzung)

Von *Walter Schaub*

Der Clewis-Heidegger Zehnte

Am 20. Oktober 1276 verleiht Graf Hartmann von Habsburg dem Freien Jakob von Kienberg die Feste Kienberg mit Zubehör, unter anderem den Kienberg Zehnten zu Sissach, den man nennt Clewis Zehnten. Eine weitere Belehnung derselben Güter findet statt am 17. November 1337 durch die Grafen Johannes und Rudolf von Habsburg-Laufenburg an die Brüder Jakob und Ulrich von Kienberg. Diese Zehntbeschreibung, erhalten in einer Kopie aus dem 15. Jahrhundert, soll einer spätern vom Jahre 1597 gegenüber gestellt werden:

1337

belehnt das Haus Habsburg-Laufenburg die Freien Jakob und Ulrich von Kienberg mit dem von Kienberg zehend ze Sissach, den man nempt Clewlins zehenden [1], der halbteilig ist mit dem kilchenzehenden ze Sissach in allen güetern und hofstetten, usgenommen die widam [2] und usgenommen die nün schüppos [3], die man nempt die hofgüter [4], und in Clewis zehend vierteilig in den acht schupposen, eine da die herberg [5] uff stat und ein schuppos hand die Suren und zwo schuppos hand die Zeller, ein schuppos het Nollinger, die Bluwel hand ein schuppos, Swenkle het ein schuppos; item so is Clewlis Zehend halbteilig mit dem kilchen zehenden uff dem Etzberg [6] und ze Itken [7] halbteilig; item und sol auch Clewlis zehend die kilchen zu Sissach schattenhalb decken, wann es notdurftig wird, als von alters har kommen ist.

1597

Kaiser Rudolf II. belehnt Hans Ludwig von Heidegg mit dem Cläubins Zehent der halbteilig ist mit dem Kilchenzehent zu Sussach in allen güttern und hofstetten, usgenommen die Widem und die neun Schuppis, die man nennt die hoffgütter u. ist Cläubins Zehent vierteilig in den acht Schupposen, eine da die herberg ufstehet u. ein scheure haben die Sauren, zwo Schupposen haben die Holler, ein Schuppos hat Nollinger, ein die Pleuel; Schwenklin hat ein schupposen. Item so ist Cläulins Zehent . . .

— — — — — — — — — — — — — — —

auf dem Ertzberg — und — Jacken halbteilig

— — — — — — — — — — — — — — —

har komen ist. [8]

1 Clewi oder Clewli ist die Abkürzung für Niklaus; so hat der ursprüngliche Besitzer dieses Sissacher Zehnten geheissen; ausser seinem Namen ist sonst nichts über ihn bekannt.

2 Widam, Widum = Kirchengut.